

Geschichten in Wachs

Erhard Taverna

Ich bin ihnen erst nach dem Studium begegnet, jenen erschreckend realen, dreidimensionalen Gebilden mit den hässlichen Ausschlägen und Geschwüren. Zuerst als Vorlage für Abbildungen in alten Lehrbüchern und später den erstaunlich lebensecht wirkenden Originalen. Dem fotogewohnten Auge erschienen sie fast aufdringlich distanzlos. Sie erinnerten an Reliquien oder Opfergaben, abgetrennte Glieder in Holzkästchen, eingebettet in drapierte Tücher. Etwas von den alten Motivbildern und Totenmasken steckte in ihnen und so ganz falsch war das ja auch nicht. Anatomischen Wachsmodellen bin ich im Wiener Josephinum begegnet, den ersten Moulage-Exponaten im Universitätsspital Zürich.

Diese Nachbildungen wollen nicht die Anatomie, sondern Krankheitsbilder in allen Feinheiten wiedergeben. Dazu wird der angerührte Gips direkt auf die Körperoberfläche aufgetragen, die gehärtete Form kurz gewässert und schichtweise mit Wachs bis zu einer Dicke von einem halben Zentimeter ausgegossen. Der Wachsaustruss wird anschliessend mit Ölfarben bemalt, Schuppen, Eiter oder Blasen aus Wachs, Harz oder Lack aufgesetzt und nach Bedarf mit menschlichen oder tierischen Haaren versehen. Damit ist eine individuelle Nachbildung in Originalgrösse entstanden. Lange Zeit waren diese Kunstwerke die modernsten Lehrmittel und exaktesten Dokumente überhaupt. Sie entstanden aus der engen Zusammenarbeit von Klinikern mit dem Mouleur oder der Mouleuse, hochspezialisierten Künstlern, die heute einem aussterbenden Handwerk angehören.

Die Zäsur von 1945

Bis zum zweiten Weltkrieg machten Dermatologen und Venerologen am meisten Gebrauch von dieser Methode. Aber auch die Augen-, Kinderheilkunde, Chirurgie, Geburtshilfe, Gerichtsmedizin und Pathologie bedienten sich des leicht form- und färbbaren Wachses. Mit den Kopien der Originale wurden Generationen von Studenten und Pflegenden ausgebildet. Wien, Paris, Breslau und London waren die Hochburgen einer Kunst, die auch als populäres Erziehungsinstrument im Kampf gegen Geschlechtskrankheiten, Tuberkulose, Krebs und Lepra eingesetzt wurde. 1903 waren Moulagen erstmals vom Odolfabrikanten Karl August



Ein Bild, das glücklicherweise tatsächlich nur noch Museumscharakter hat: Moulagennummer 297, Pocken (letzte Pockenepidemie in Zürich 1921), hergestellt 1921 von Lotte Volger in der Dermatologischen Klinik Zürich, Moulagenmuseum Zürich.

Lingner für die Gesundheitsaufklärung eingesetzt worden. Nach der Weltausstellung 1911 entwickelte sich in Dresden ein Zentrum, dessen Werkstätten viele medizinische Fakultäten mit Lehrmodellen und gut ausgebildeten Nachwuchskünstlern versorgten. Lotte Volger brachte von hier die Methode 1918 nach Zürich.

Der Krieg zerstörte nicht nur einen grossen Teil der Sammlung im Deutschen Hygienemuseum, er spaltete Europa in Ost und West. Die weitere Entwicklung verlief auf beiden Seiten des eisernen Vorhanges unterschiedlich. Im Westen ersetzten nach den 50er Jahren zunehmend audiovisuelle Methoden die alten Wachsfiguren. In Zürich, wo eine enge Zusammenarbeit mit Paris, Berlin und Dresden bestanden hatte, drohte in den 70er Jahren die gänzliche Eliminierung. Es war vor allem der Initiative von Elsbeth Stoiber zu verdanken, dass die Moulagen-Abteilung dank neuer Anwendungsformen erhalten blieb. Die von 1956 bis 1999 am USZ angestellte Künstlerin entwickelte erfolgreich Epithesen, Wachsersatzteile für tumorbedingt verlorene Augen und Nasen. Urs Boschung, der damalige Konservator des Medizinhistorischen Institutes in Zürich, organisierte eine erste Sonderausstellung «Wachsbildnerei in der Medizin», die eine Reihe viel beachteter Ausstellungen im In- und Ausland eröffnete und letztlich 1993

zur Moulagen-Sammlung des Universitätsspitals hinführte. Trotz dieser neuen Wertschätzung haben die virtuellen Techniken die Wachsbilderei im Unterricht fast endgültig abgelöst. Einzig in Zürich erlebten die qualitativ aussergewöhnlich stabilen und immer noch lebensecht aussehenden Hautdarstellungen eine Renaissance. Der dermatologische Einführungskurs für die Medizinstudenten und die Staatsexamensvorbereitungen finden im Moulagenmuseum statt.

Während wir im Sanitätsdienst mit Kautschuk-Silikon-Moulagen den Ernstfall probten, taten es uns die Kollegen auf der anderen Seite gleich. In der sowjetischen Besatzungszone erlebten Moulagen als Aufklärungsinstrumente gegen Geschlechtskrankheiten ihre Auferstehung. Zudem waren sie ein gefragter Exportartikel in die unabhängig gewordenen Länder der dritten Welt. Das Rote Kreuz der DDR, Polizei und Neue Volksarmee NVA bereiteten sich, wie wir, auf einen mit chemischen und atoma-

ren Mitteln geführten Krieg vor. Dazu entwickelte die Moulagen-Abteilung des Deutschen Hygiene-Museums Wachsnachbildungen von Kampfstoffauswirkungen auf die Haut und nach Vorlagen von Hiroshima Modelle akuter und chronischer Strahlungsschäden. Die einträglichen Gewinne überspielten die politischen Bedenken gegen Verkäufe an den kapitalistischen Gegner.

Vergangene Zeiten. Was bleibt sind medizinhistorisch interessante Sammlungen, die daran erinnern, dass mit jeder neuen technischen Unterrichtsmethode auch ein Stück Wissen und Können verlorengeht.

**Moulagenmuseum der Universität und des Universitätsspitals Zürich, Haldenbachstrasse 14, 8091 Zürich, www.moulagen.ch.
Öffnungszeiten: Mittwoch 14–18 Uhr, Samstag 13–17 Uhr; Führungen auch ausserhalb der Öffnungszeiten nach Vereinbarung.**